
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 20/3 (1993)

DOI: 10.11588/fr.1993.3.58744

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Yves DURAND, *Le nouvel ordre européen nazi. La collaboration dans l'Europe allemande (1938–1945)*, Brüssel (Complexe) 1990, 341 S. (Questions au XX^e siècle).

Wenn ein Thema als historiographisch schwierig gilt, so mag dies mit der Vielgestaltigkeit des Gegenstandes oder mit methodischen Problemen zusammenhängen oder auch damit, daß es sich um ein politisch sensibles Feld handelt. Das von Yves Durand, einem ausgewiesenen Kenner der Geschichte Frankreichs im Zweiten Weltkrieg, hier gewählte Thema vereinigt in sich all diese Schwierigkeiten; kein Wunder also, daß es von der Wissenschaft vergleichsweise spät entdeckt wurde und – ungeachtet einer mittlerweile großen Zahl hervorragender Fallstudien sowie einiger wenig befriedigender Gesamtdarstellungen – einer großen Synthese nach wie vor harret. Durands aus einem begrenzten Fundus französisch-, deutsch- und englischsprachiger Sekundärliteratur gearbeiteter Band vermag diese große Lücke sicher nicht zu füllen, beansprucht dies freilich auch gar nicht. Vielmehr handelt es sich um eine für ein breiteres Publikum gedachte und in der Tat als Einstiegslektüre bestens geeignete Darstellung, deren Hauptanliegen es ist, »de mettre en perspective »européenne« le cas français« (S. 9). Entgegen dem allzu breit geratenen Haupttitel des Buches geht es dem Verfasser primär um das Phänomen der Kollaboration in den von Deutschland annektierten, durch Zivil- oder Militärverwaltung regierten oder durch Marionettenregierungen beherrschten Territorien. Nur halbherzig und meist recht oberflächlich werden darüber hinaus auch jene dem Reich verbündeten (und vom Vf. allzu pauschal als »Satelliten« abqualifizierten) Staaten Europas behandelt, die, ebenso wie die neutralen Mächte, zwar einen wesentlichen Teil des »nouvel ordre européen nazi« ausmachten, aber eben doch mehr als nur Fallbeispiele von Kollaborationspolitik waren.

Methodischer Ausgangspunkt ist die in der französischen Forschung geläufige Unterscheidung von »collaboration« und »collaborationnisme«, wobei unter ersterer die eher taktisch motivierte, durch die machtpolitischen Gegebenheiten bedingte Zusammenarbeit meist traditioneller nationaler Eliten mit dem Reich, unter letzterer dagegen die aus ideologischer Übereinstimmung resultierende Unterwerfung faschistischer Minderheiten unter die deutsche Vormacht zu verstehen ist. So sachlich unangreifbar die Unterscheidung ist, so zweifelhaft scheint, ob sie für eine angemessene Differenzierung des so überaus heterogenen Kollaborationsphänomens wirklich ausreicht.

Dessen Spannbreite jedenfalls dürfte über den vom Autor in einleitenden Porträts Pétains und Quislings¹ gleichsam idealtypisch personifizierten Gegensatz von »collaboration« und »collaborationnisme« entschieden hinausgehen und weitergehende Unterscheidungen, so etwa zwischen einem »collaborationnisme« mit bzw. ohne eigene nationale Ambitionen (letzterer repräsentiert z. B. in der »germanischen SS«), empfehlen. Auch in Hinblick auf den von Durand völlig zu Recht als stärkste gemeinsame Triebkraft aller Kollaborationsformen charakterisierten Antikommunismus dürfte es wohl einen fundamentalen Unterschied machen, ob dieser, wie bei den meisten westeuropäischen Kollaborateuren, das Produkt traumatisch gesteigerter sozialer Statusängste war, oder aber, wie im sowjetisch beherrschten Osteuropa, das Ergebnis stalinistischen Massenterrors, dessen man sich mittels der Kollaboration mit dem Feind zu entledigen suchte. In der recht stiefmütterlichen Behandlung dieses letztgenannten Komplexes wird deutlich, wie sehr das Werk letztlich eben doch einer westeuropäischen Sichtweise verpflichtet ist.

Im großen und ganzen freilich geht Durand sein Thema erfreulich pragmatisch an, wobei er sich in seiner – zeitlich mit dem »Anschluß« Österreichs einsetzenden – Darstellung von teils chronologischen, teils geographischen Strukturprinzipien leiten läßt; dies ist nicht sehr originell, erlaubt ihm jedoch, einerseits die unterschiedlichen »raumpolitischen« Konzepte der

1 Zu Quisling sind in jüngster Zeit mehrere, von Durand nicht mehr berücksichtigte Studien mit z. T. neuen Interpretationsansätzen erschienen, von denen die Arbeiten von HØIDAL (Oxford 1989), SØRENSEN (Oslo 1989) und DAHL (Oslo 1992) die wichtigsten sind.

NS-Machthaber (»germanischer« Westen; kolonialer Ergänzungsraum im Osten) zu verdeutlichen, andererseits aber auch die einzelnen Entwicklungsphasen der deutschen Besatzungspolitik herauszuarbeiten. Von besonderem Interesse erscheint dabei die nicht neue, aber doch zu Recht wieder ins Licht gerückte Beobachtung, wonach sich die deutschen Machthaber bei der Beherrschung der von ihnen unterworfenen Länder zunächst vorzugsweise der »gemäßigten« (d. h. nicht originär faschistischen) Kollaborateure bedienten und erst später, im Zeichen der sich verschlechternden Kriegslage, verstärkt auf die Vertreter eines bedingungslosen »collaborationisme« setzten. Nicht zuletzt in Hinblick auf die anhaltende Debatte um die dem nationalsozialistischen »Führerstaat« eigenen Strukturmerkmale ist diese Radikalisierungstendenz der Besatzungspolitik ein bemerkenswerter Befund.

Der Wert der diesen vor allem für Studenten und interessierte Laien nützlichen Band beschließenden Bibliographie wird durch eine Reihe z. T. sinnentstellender Druckfehler (z. B. S. 332: »Alfred Steiner« statt »Alfred Streim«, »Sippo Myllymiemi« statt »Seppo Myllyniemi«) leider beeinträchtigt.

Bernd WEGNER, Freiburg i. Br.

Jonathan STEINBERG, Deutsche, Italiener und Juden. Der italienische Widerstand gegen den Holocaust, a. d. Engl. v. Ilse STRASMANN, Göttingen (Steidl) 1992, 373 S.

»Die große Frage kann ich nicht beantworten: Wie war der ›Holocaust‹ möglich?« (S. 310), schreibt Jonathan Steinberg, Trinity Hall, Cambridge, zum Abschluß seines Buches. Aber eine Annäherung an dieses Thema hat ihn doch beim Schreiben seines wohlrecherchierten, -durchdachten und -komponierten Buches umgetrieben. Er liefert gleichsam eine Fallstudie zu einem Teilkomplex, um von daher aufs Ganze zu schließen.

Steinberg untersucht parallel und vergleichend die deutsche und die italienische Politik und Vorgehensweise gegenüber der jüdischen Bevölkerung in Jugoslawien und Griechenland sowie in Frankreich. Das macht ungefähr zwei Drittel des Buches aus. Vorgeführt werden die politischen, militärischen und sozialen Rahmenbedingungen, die Änderungen der Szenerie in vier Phasen. Grausamkeit und Morde gegenüber der serbischen Bevölkerung gab es von Anfang der Besetzung 1941 an. Aber die Deutschen und der kroatische Ustascha-Staat taten sich besonders hervor. Zentral ist jedoch: Als die systematische Deportation von Juden 1942 begann, gehorchten die deutschen Militärs, Beamten, Diplomaten in der Regel folgsam; Begriffe wie Moral tauchten nur einmal in den Quellen auf. Die Italiener dagegen – trotz Mussolinis anderslautenden Befehlen – widersetzten sich auf allen Ebenen, schützten erfindungsreich und hinhaltend Juden, solange sie konnten. Das reichte bis zum Sturz Mussolinis und zur deutschen Machtübernahme im bisherigen italienischen Machtbereich auch in Italien. »Im Sommer 1943, dem letzten Sommer des faschistischen Regimes, hielten die italienische Armee und Polizei rund 2000 Juden ›zum Schutz‹ in Lagern in Jugoslawien und fünf- oder sechsmal so viele in Frankreich, und sie erlaubten Tausenden von griechischen Juden ein normales Leben unter der rot-weiß-grünen Trikolore zu leben« (S. 177).

Steinberg hält in diesem berichtenden Teil immer nur kurz ein, deutet die Frage nach den Gründen für Humanität und Inhumanität nur an, um sie dann in einem zweiten, erklärenden Teil eigentlich auch nur einzukreisen, sich anzunähern. An verbrecherischen Akten des italienischen faschistischen Regimes insgesamt läßt auch er keinen Zweifel. Aber er betont doch durchgängig und deutlich die andere Qualität der bürokratischen und mitleidslosen Vernichtungsmaschinerie der Deutschen. »Wenn die italienische Menschlichkeit auf dem Nährboden einer sekundären Untugend wuchs, so war die deutsche Unmenschlichkeit fest eingebunden in das System sekundärer Tugenden. Reinlichkeit, Pünktlichkeit, Tüchtigkeit, Hingabe, Ehrlichkeit, Pflichtgefühl, Verantwortungsbewußtsein ...« (S. 221). Das ist eine Erklärung. Hitlers und Mussolinis Charisma beruhten auf anderer Basis: sexuell aggressiver